

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 4. Biessen, Sonntag 4. nach Epiphania, den 28. Januar 1917. 6. Jahrgang.

### Die größte Not des Lebens.

Brief an die Galater 3,13. Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.

Der Weltkrieg hat uns in eine ganze Reihe von Nöten hineingestellt, die den meisten von uns vordem fast nur dem Namen nach bekannt waren. Nachdem der Zehnband in schmächtigster Weise die dargebotene Friedenshand des Vierbundes zurückgestoßen hat, werden unausbleiblich manche dieser Kriegsnöte sich noch steigern. Es ist eine Allgemeinbeobachtung, daß in schweren Zeiten zunächst alles Sinnen des Menschen auf Abwehr der äußeren Nöte gerichtet ist, zur Selbstbesinnung, zur Versenkung in die innere Not des Herzens sozusagen die Zeit fehlt. Anders wird es zumeist erst, wenn die Zeit der Trübsal lange anhält, sich womöglich ständig steigert. Da kommt schließlich die große, schwere Frage nach dem inneren Warum alles Geschehens, die gebieterisch Antwort heischt. Denn der Mensch ist viel zu sehr in eine wunderbare Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Dinge verflochten, als daß er das scheinbar fortgehende Sinn- und Planlose seines äußeren und inneren Erlebens ertragen könnte. Uns will nun bedünken, als sei für unser Volk und jeden Einzelnen die Zeit reif geworden zu dieser Selbstprüfung, die hinabgreift bis in die Urgründe unseres Seins und Empfindens, die Zeit, wo man über alle Einzelnöte hinweg sich auf die große Urnot des Seins und des Ich besinnt. Und wer diese entscheidende Prüfung alsdann unerbittlich vollzieht, auf den wird doch wohl die erschütternde Davidklage wie eine Bloßlegung seines geheimsten Seelenschadens wirken: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ — Wir wissen wohl, daß es manchen gibt, der sein Lebtag den Ausdruck „Sünde“ haßte und oft lediglich als eine Erfindung einer herrschsüchtigen Geistlichkeit betrachtete, die mit diesem Schreckgepenst Seelenfang betreibt, um dadurch dauernd und bequem auf ihre geistige und materielle Rechnung zu kommen. — Merkwürdig bleibt dann nur, daß, seitdem die Erde steht, kein Volk je ohne ein ganz scharf umrissenes Schuld- und Sündenbewußtsein geblieben ist und bleibt. Daß jedes Volk — nur in der äußeren Ausgestaltung von einander unterschieden — daher zu einem unabweislichen Sühne- und Opferbedürfnis gekommen ist, zu deren geregelter und weihervoller Befriedigung es

sich eine besondere Vertretung, die Priesterschaft oder Kirche, schuf. Denn so naiv wird doch wohl niemand sein, zu glauben, daß zuerst die Priesterschaft da war, und sich dann ihre „Schäflein“ heranzog und anlockte! Einzelne Mißbräuche aber auf diesem Gebiete, die mit der menschlichen Natur ursächlich zusammenhängen, stehen auf einem andern Brett! Sie können höchstens aus einer so allgemeinmenschlichen und so tiefgreifenden inneren Seelennot um der Sünde willen erklärt werden, daß mancher fromme Betrug möglich war. Die Sünde selbst bleibt um deswillen doch die eigentliche und sogar alleinige innere Not der Menschheit als Ganzes und jedes Einzelnen. — Was angesichts dessen die Erscheinung des Weltheilands, Jahrhunderte vorher schon mehr oder weniger klar von der nach Erlösung seufzenden Menschheit erhofft und erwartet, besagen will, was das wunderbar geheimnisvolle und doch von der inneren Herzensstimme als so wahr und beseligend vernehmbare Pauluswort offenbart: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns“, dafür kann vielleicht keine Zeit mehr und eindringlicher als die jetzige Phase des Weltkriegs das Ohr des inneren Verständnisses öffnen. Es ist wahrlich tausendmal mehr als bloß fromme Phrase, wenn treueste Freunde des Volkes immer ernster darauf hinweisen, daß von der inneren Stellung des deutschen Volkes und jedes Einzelnen zur Sünde unmittelbar auch der äußere Verlauf dieses welterschütternden Krieges abhängt. Denn Gott läßt sich nicht spotten!

### Der Morgenstern.

Jeder, der in diesen kurzen Tagen Gelegenheit hat, am frühen Morgen einen Blick hinaus zu tun in die dunkle Natur, wird überrascht sein, mitunter am Firmament einen einzigen Stern zu sehen, so groß, so hell und strahlend, daß er wie ein kostbarer Edelstein auf dunkler Fläche erscheint.

Es ist der Morgenstern!

Dadurch, daß die anderen Sterne die Dunkelheit mit ihrem Licht nicht zu durchdringen vermögen und er allein uns sichtbar ist, hat dieses einsame, wunderbar strahlende Gestirn etwas überwältigend Eindrucksvolles für den stillen Beschauer.

Wem käme da nicht der Stern von Bethlehem in den Sinn, dem die Augen all derer zugewandt waren, die sehnsuchtsvoll der Erfüllung aller Verheißungen entgegen sahen? Und kommt uns dann nicht auch der Gedanke, daß solch ein einsamer, großer Stern, der über eine Welt von Unruhe und Streit leuchtet, einem jeden von uns viel, sehr viel zu sagen hat? Dieses Licht am Himmelsdom in dunkler Nacht, die sich eben anschiebt, dem Morgendämmern zu weichen?

Wir wissen, daß dieses Licht immer da ist, auch wenn wir es nicht zu sehen vermögen, es ist immer bestehend, wie alles Erhabene, Ewige und Unwandelbare, was Gottes Güte uns mit nimmermüder Hand schenkt. Doch ach! wie achtlos gehen wir oft daran vorüber, weil wir uns nicht die Mühe geben, uns darein zu versenken. Dieser Stern erscheint mir darum so schön und herrlich, weil er Herz und Auge ganz unmittelbar zum Himmel sich zu wenden veranlaßt, als erstes nach dem Erwachen. Für alle die, die ihn der frühen Stunde wegen nicht sehen können, muß es wertvoll sein, zu wissen, daß der Stern da ist, ein Auge Gottes, über uns wachend. Unser Morgen beginnt dadurch mit einem Lob- und Dankgefühl, das uns befähigt, mit freudigem Herzen dem Tag und seinen Anforderungen entgegen zu gehen.

Wer des öfteren im Süden war und beobachtete, wie viel zahlreicher und größer die Sterne dort zu sehen sind, der versteht es, daß ihnen meist ein so großer Einfluß auf alles Lebende einst zugemessen wurde. Es liegt ein großer Zauber in dem Beobachten des südlichen gestirnten Himmels, eine Macht, der jede sehnsüchtige Seele sich gern hingibt. Sie zieht uns aus der Erdschwere in Himmelsweiten und gibt uns ein Ahnen dessen, das unser wartet, wenn wir uns völlig von allem Irdischen gelöst haben. — „In ewigen Bahnen wandelt der Sterne Heer.“  
Baronin R.

### Aus dem Leben eines Gießener Bürgers um das Jahr 1800.

(Schluß.)

Kohlermanns Aufzeichnungen über die Drangsale, die am Ende des 18. Jahrhunderts über die Stadt Gießen gekommen sind, sind recht anschaulich und ergänzen das, was seither schon darüber bekannt war, in wirkungsvoller Weise. Groß war die Einquartierungslast; wenn Kohlermann in einer Nacht für seine Soldaten 8 Gulden aufwenden mußte, so war das nach dem damaligen Geldwert eine ansehnliche Summe. Die Kugeln, mit denen die Franzosen am 16. September 1796 die Stadt Gießen beschossen haben, waren zum Glück eine sehr geringwertige Munition; bei der Explosivkraft, die in diesem furchtbaren Kriege Artilleriegeschosse haben, wäre Gießen damals rasch ein Trümmerhaufen geworden. Daß kein einziger Mensch dabei ums Leben kam, war eine gnädige Behütung Gottes, wie sie die Stadt bereits im Jahre 1646 bei einem Ansturm der Schweden erfahren hatte. Das Nähere darüber haben wir im „Sonntagsgruß“, Jahrgang 1914, Nr. 4, mitgeteilt. Uebrigens waren die Gießener „Borger“ damals rechte Männer, sie hielten auf dem Kirchenplatze trotz der Beschießung bei der Spritze aus, bereit, wenn es nötig geworden wäre, entstandenes Feuer zu löschen.

Wenn unser Gewährsmann dann schreibt, daß die Franzosen am 22. September 1797 auf der Hardt ihr Neujahrsfest gefeiert haben, so ist daran zu erinnern, daß nach dem Kalender der französischen Republik dieser Tag der erste Tag des Jahres war. Es zeugt von der staatsmännlichen Einsicht

Napoleons, daß er diesen Kalender sofort, nachdem er Kaiser der Franzosen geworden war, wieder abschaffte und den Gregorianischen Kalender wieder einführte. Uebrigens ist die Schilderung dieser militärischen Feier sehr unleserlich geschrieben, so daß manches unklar bleibt.

Von dem Leben und Ergehen dieses Gießener Bürgers erfahren wir somit mancherlei aus seinem Tagebuche. Ein tüchtiges, ehrenwertes Leben zieht in Lust und Leid an uns vorüber. Leider war es uns nicht möglich, etwas über die weiteren Schicksale und den Todestag Kohlermanns ausfindig zu machen. Die Sterberegister der evangelischen Gemeinde Gießen enthalten nichts über seinen Todestag, Ludwig Andreas Kohlermann muß somit auswärtig gestorben sein. Welche Schicksale den Mann in die Fremde verschlagen haben, oder ob er auf einer Reise gestorben ist, läßt sich nicht ermitteln. Vielleicht hilft hier jemand von seinen Gießener Nachkommen weiter. Außerst interessant ist jedoch der Umstand, daß die Spur eines Mannes, der sicher noch vor 100 Jahren in Gießen gelebt hat, so im Sande verrinnt. Wenn man das bedenkt, so braucht man sich nicht mehr darüber zu wundern, daß wir über die letzten Lebensjahre des Apostels Paulus und der übrigen großen Apostel ganz im Dunkeln sind. Von diesen Männern trennt uns doch ein weit größerer Zeitraum, und die Quellen, die über sie Auskunft geben könnten, sind völlig verjagt.  
H. B.

### Das kirchliche und religiös-sittliche Leben in den Gemeinden des evangelischen Dekanates Gießen im Jahre 1915.

(Fortsetzung.)

#### 7. Heidenmission.

Kein anderes Liebeswerk ist in seiner äußeren Arbeit so sehr durch den Weltkrieg erschüttert worden, als die Mission. Es ist bekannt und soll nicht wiederholt werden, wie schändlich England die deutschen Missionen in unseren und in seinen eigenen Kolonien behandelt hat. Zum alten Ruhme hat es neue Kränze gewunden, als er vor kurzem die Familien der in Deutsch-Ostafrika segensreich wirkenden Brüdergemeinde auseinanderriß und in Gefangenschaft schleppte. Man bangt bei der Frage: „Was werden die Heiden denken über die im Massenmorde sich hinschlachtenden christlichen Völker Europas?“ Werden sie die Politik christlicher Völker von dem Wesen wahren Christentums unterscheiden können? Sicher ist doch, nicht das Christentum hat in diesem furchtbaren Vernichtungskriege Bankrott gemacht, sondern eine in ihren Auswirkungen brutale, egoistische Kultur. Die Missionen haben nicht nur blühende Arbeitsfelder verloren, die deutschen Missionsgesellschaften haben auch Verluste im tiefsten Sinne des Wortes erlitten. Ein großer Teil der Zöglinge und jungen Missionsarbeiter liegt auf den Schlachtfeldern begraben. Doch dieses Opfer teilen sie gerne mit anderen in unserem Volke. Wir könnten noch auf andere Schwierigkeiten hinweisen, es soll jetzt nicht geschehen. Wir wollen nicht kleinmütig sorgen und sagen: „Was wird es mit der Mission im Frieden werden?“, sondern uns ruhig und fest auf den Boden des Glaubensgehorsams stellen und vertrauen: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach, an der wir stehn, und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn.“ Wir und unsere Gemeinden sollen jetzt nichts anderes als diesem Werk des Herrn die Treue halten und — unsere Schuldigkeit tun.

Es ist freudig anzuerkennen, daß die Arbeit für die Mission im vergangenen Jahre von unseren Gemeinden neuen

anderen d  
die beliebt  
eignet, ab  
fand am 2  
statt, wobe  
den Jahres  
tig es ist,  
Missionsst  
(auch ohne  
allen Gem  
damentiert  
werden.

Die  
beträgt 6  
rück, ja i  
heit. Hier  
meinden v  
herden fü  
„halte

Aus de

Endlic  
Schule beg  
wechselwe  
Intonation  
einem Che  
langt. Die  
„Eia! E  
ausprach  
genannt u

Endlic  
wir wurde  
mit Gesang  
sollte jeder  
festlich zum  
Mein  
grobe wolk  
herausgew  
stücke. Das  
ewig Not  
sagen dajer  
leicht nieder  
in einen Pa  
war noch le  
Um he

Schulhaufe.  
mir ein ge  
eine der kle  
leichter Sch  
sehten wir u  
und paarwe  
Klasse fñhet  
nern hell er  
löschten den  
Eintritt in d  
mußten nur  
großer Eile  
von Leiter  
Verjägung

anderen drängenden Aufgaben nicht vergessen wurde. Für die beliebten Missionsfeste war allerdings die Zeit nicht geeignet, aber ein stilles, gut besuchtes Dekanatsmissionsfest fand am 26. September nachmittags in der Kirche zu Wiesack statt, wobei Missionar Gsell predigte und der Unterzeichnete den Jahresbericht erstattete. Jetzt zeigt es sich auch, wie wichtig es ist, während den Friedensjahren in den Gemeinden Missionsfreunde gesammelt und sie an regelmäßiges Geben (auch ohne Feste) gewöhnt zu haben. Leider ist es nicht in allen Gemeinden der Fall. Aber nur so kann das Werk fundamementiert und von äußeren Erschütterungen frei gehalten werden.

Die Gesamtsumme aller Missionsgaben im Dekanate beträgt 6577 Mk. und bleibt hinter Friedensjahren nicht zurück, ja übertrifft sogar manches Jahr in der Vergangenheit. Hierfür sei den opferwilligen Hebern in unseren Gemeinden von Herzen gedankt und zugleich die Bitte ausgesprochen für den weiteren schweren Weg:

„Halte aus, halte aus, Zion, halte Deine Treu!“

Dekan Gußmann-Kirchberg.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Endlich waren die Parzen fertig, und die Proben in der Schule begannen. Die Bibelverse wurden von den Chören wechselweise abgesungen in der Weise, wie der Geistliche die Intonationen und Responsorien vor dem Altar singt, was bei einem Chore ohne Noten und ohne Takt viele Uebung verlangt. Die meisten dieser Bibelverse wurden mit den Worten „Eia! Eia!“ eingeleitet, was man aber dort „Eja! Eja!“ aussprach, daher dieser Gesang auch kurz das „Ejasingen“ genannt wurde.

Endlich war der Weihnachts-Heiligabend erschienen, und wir wurden beschieden, uns in der Nacht um halb vier Uhr mit Gesangbuch und Parze im Schulhause einzufinden; auch sollte jeder ein möglichst großes Licht mitbringen und sich festlich zum ersten Christtage anziehen.

Mein bester Anzug war ein mehr als bescheidener. Eine grobe wollene Jacke, in welcher die Arme aus den Ärmeln herausgewachsen waren, bildete das wärmste der Kleidungsstücke. Das Schlimmste aber waren die Schuhe, mit denen ich ewig Not hatte. Sie waren schief und niedergetreten und saßen daher nicht fest. Beim Gehen klappte das Hinterleder leicht nieder; der Schuh verwandelte sich nach eigener Laune in einen Pantoffel und ich verlor ihn vom Fuße. Der rechte war noch launischer als der linke.

Um halb 4 Uhr war ich mit meiner Wachskerze im Schulhause. Mein Vater hatte sie für 4 Groschen gekauft, was mir ein großes Geld schien, und dennoch war meine Kerze eine der kleinsten. Der Himmel war bezogen, und es fiel ein leichter Schnee. Als es gegen 4 Uhr zum erstenmal läutete, setzten wir uns in Bewegung. Die Kerzen wurden angezündet, und paarweise nach der Rangordnung des Sitzens in der Klasse führte uns der Rektor zur Kirche, die bereits im Innern hell erleuchtet war. Teils der Wind, teils der Schnee verlöschten den größten Teil der Kerzen, die wir erst nach dem Eintritt in das Kirchengebäude wieder anzünden konnten. Wir mußten nun die Treppe zum Orgelchor hinaufsteigen, was in großer Eile geschah. Diese Treppe war eigentlich eine Art von Leiter mit breiten Stufen, hinten ohne Rückwand oder Verankerung. Bei dem eiligen Hinaufsteigen verlor ich den

einen Schuh, und der mir folgende Schüler stieß ihn mit dem Fuße fort, so daß er sich in einen dunklen Raum unter der Treppe verlor, wo es unmöglich war, ihn im Finstern zu finden. Ich hatte nicht einmal Zeit, ihn zu suchen; denn ich mußte auf das Orgelchor, und sah nun da mit einem Schuh, den andern Fuß bloß mit einem Strumpfe bedeckt. Mein Weinen erregte nur das Lachen der übrigen Schüler, und ich mußte mich beruhigen, so gut ich konnte.

Die Kirche bot einen festlichen Anblick dar. Sie war gedrängt voll gepuzter Menschen, und jeder ohne Ausnahme hatte ein Licht vor sich oder in der Hand. Es begann das Lied: „Ein Kind gebor'n zu Bethlehem“; dann folgte: „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Hierauf verließen wir Knaben den Orgelchor, und die vier Schülerchöre verteilten sich in die vier Emporkirchen, deren vorderste Bänke für uns frei gelassen waren. Nunmehr begann das „Ejasingen“ aus den Parzen, indem der erste Chor anfang: „Eja, Eja. Und du, Bethlehem Ephrata, die du bist die kleinste aus den Städten Juda, aus dir soll mir kommen der Herr“ usw. Darauf antwortete der gegenüberliegende Chor mit einem anderen prophetischen Ausspruch; dann kam der dritte und hierauf der vierte Chor. In dieser Ordnung wurden auch die übrigen Stellen aus den Parzen mit untermischten Liederversen aus Weihnachtsgesängen vorgetragen. Das Ganze wurde leise von der Orgel begleitet, um den Ton nicht sinken zu lassen. Bei den Liederversen sang die Gemeinde meistens mit, und mit einem Gesangbuchliede und der vollen Orgel schloß das Ejasingen, während dessen die Schüler sich wieder nach dem Orgelchore begaben. Jetzt hielt der Prediger die Frühpredigt, bei deren Anfang viele die Kirche verließen und nach Hause gingen. Nach der Predigt schloß wieder der Gesang eines Liedes die Feier, und ich ging, um mit meinem Wachlichte meinen Schuh zu suchen, den ich auch glücklich tief im Staube liegend, wiederfand. — Diese Art des Gottesdienstes war damals schon in vielen Städten abgeschafft wegen des groben Unfuges, der sich überall bei nächtlichen Gottesdiensten einzustellen pflegt und den man nirgends hatte beseitigen können. In Friedland aber hielt sich alles Altkirchliche länger als irgendwo; doch ist auch hier schon wenige Jahre später dieses Ejasingen abgeschafft.

So kam das Jahr 1795 heran. Wir hatten vergangene Ostern die Wohnung gewechselt; aber da der Dienst meines Vaters immer weniger eintrug, war auch diese noch zu teuer, und zu Ostern 1795 mieteten wir ein kleines Haus, dessen Hof durch die Stadtmauer begrenzt wurde. Meine Mutter schaffte sich ein halb Dutzend Hühner an und ließ einige Hennen brüten. Leider fanden wir eines Morgens die ganze Brut, über welche wir Kinder uns sehr gefreut hatten, vom Iltis erwürgt.

Meine Lust zu zeichnen nahm immer mehr zu, aber nicht meine Geschicklichkeit, da mir auch die dürftigste Anleitung fehlte. Nicht einmal Vorlageblätter existierten in Friedland; denn literarisch war die Stadt eine wahre Wüste. Außer Bibel, Gesangbuch und den unter den Schulbüchern genannten Schriften, sowie dem Kalender waren wenig Bücher zu finden. Es gab nur einen Buchbinder, der auch sehr wenig zu tun hatte, und wie er arbeitete, möge folgendes zeigen. Mein Vater hatte für mich Hübners biblische Historien gekauft und brachte sie zum Einbinden, wünschte aber einen dauerhaften Band. Der Buchbinder riet zu einem Lederbande, denn der sei unverwundlich, und mein Vater willigte darein. Es dauerte lango, ehe das Buch fertig wurde; endlich erhielten wir es, aber beide Deckel hatten sich der Länge nach aufgeschrummt,

so daß das Buch, wenn man es auf den Tisch legte, halb aufgeschlagen erschien. Täglich nahm die Krümmung mehr zu, bis die Deckel wie halbe, der Länge nach durchschnittene Röhren erschienen, steif wie Eisen, und nach dem angewendeten Kleister und schlechtem Leder lange Zeit abscheulich riechend. Der Buchbinder behauptete: das könne nicht anders sein, das Leder trockne zusammen und ziehe die Deckel krumm; es ließe sich auch nicht ändern, weil es immer weiter trockne, und was so übel räche, das sei der Leim, den er nicht sparen könne. So stand es fast in jeder Beziehung mit der Kunstfertigkeit in der Stadt. Andere Bücher als die genannten fehlten fast ganz. Lange Zeit waren Beckers hausbackenes Not- und Hilfsbüchlein und Till Eulenspiegels unflätige Späße, die wir uns geliebt hatten, unsere einzige Lektüre. Meine Mutter, die sehr gern las, entbehrte dies schmerzlich. Sie wagte es einmal, den Rektor zu bitten, ihr irgend etwas zum Lesen zu leihen. Der gab ihr: „Das Grab des Aberglaubens“, hatte aber nachher gegen jemand geäußert: Eine Frau könne was Klügeres tun, als Bücher lesen; das solle nur so was heißen, als wäre meine Mutter was Besseres als andere Weiber. (Sortsetzung folgt.)

**Kleine Mitteilungen.**

Zur Erspargung von Licht sind wir genötigt, von jetzt an unsere beiden Kirchen erst eine Viertelstunde vor Beginn des Läutens, also in den Abendgottesdiensten am Sonntag von 4<sup>3/4</sup> Uhr an, bei den Kriegsbetstunden von 7<sup>3/4</sup> Uhr an zu beleuchten.

Jeder Erwachsene gönnt gewiß der Jugend den Schlittschuhlauf und das Fahren auf den kleinen Handschlitten, „Rodeln“ nennt man das in der Gegenwart, nicht ohne eine gewisse Gespreiztheit. Die Jugend muß sich aber bewußt bleiben, daß sie bei all diesen Wintervergünstungen, zumal in der gegenwärtigen ernsten Zeit, Sucht und Sitte beobachten muß. Wenn Knaben jedes Dienstmädchen, das schwer bepackt mit Körben und Paketen seines Weges geht, oder jedes Kinderfräulein, das kleine Kinder an der Hand führt, sowie auch jedes kleine Schulkind in wüster Weise mit Schnee bewerfen, so sollte man ihnen begreiflich machen, daß dieses Verhalten der Ausfluß einer ehrlosen Gesinnung ist. Was

soll man auch sagen, wenn Knaben eine Frau, die bei dem Fehlen männlicher Kräfte einen Wagen durch die Stadt lenkt, mit wohlgezielten Würfen belästigen? Wer kann es unseren Knaben nicht frühe genug einprägen, daß es ehrlos ist, Wehrlose zu mißhandeln. Und was fallen für gemeine, niederträchtige Redensarten, wenn die Jugend sich auf der Straße mit Schlittensfahren vergnügt! Wehe dem Erwachsenen, der einen rohen Knaben auch nur zur Rede stellt, die allerunschämteste Gegenrede wird ihm zu teil. Man beobachtet auf den Straßen unserer Stadt manchmal ein Treiben, daß man — das wäre das einzig Richtige — am liebsten mit festem Griff zupacken möchte. Aber nein, das duldet unser Jahrhundert, „das Jahrhundert des Kindes“ nicht. Wir dulden, daß jeder dreiste, unwissende Junge auf der Straße sich „auslebt“, und meinen, daß das zur „Ertüchtigung“ der Jugend beitrage. Höher als der „Sport“ — wann werden wir dieses undeutsche Wort loswerden? — steht das Geistes- und Gemütsleben unserer Nation.

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 28. Januar. 4. nach Epiphania. Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Pfarrer Ma hr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Abends 5 Uhr: Pfarrer S a w a b e. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde, siehe Wartburgverein. — Von Sonntag, den 4. Februar an, beginnen die Abendgottesdienste um 6 Uhr.

In der Johanneskirche. Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Abends 5 Uhr: Pfarrer A u s f e l d. Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Abends 1<sup>1/8</sup> Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde. Abends 1<sup>1/8</sup> Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Mittwoch, den 31. Januar: Kriegsbetstunde. Pfarrer A u s f e l d.

**Ankündigungen empfehlenswerter Firmen**

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Geschw. Holberg Nachl.**  
Modes  
Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Heinrich Noll**  
Mäusburg Nr. 7  
Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

**CARL LUDWIG LEIB**  
KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Hof-Möbel-Fabrik  
**Th. Brück**  
Gießen, Ecke Schlossgasse-  
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::  
Altstes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Pinoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684 85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.

Nr. 5.  
Strach 42, 4.  
oder  
Vor J  
ein Mann  
hindurch g  
ganzes Leb  
Arbeit. Da  
mußte, um  
befriedigen  
beitete er i  
stern neu  
und half be  
Pappel zu f  
Arbeit mehr  
über der S  
arbeit nicht,  
kannt. Mor  
lungen weg,  
in dem sie ih  
um neun U  
Male läutele  
müden Schri  
auch wieder,  
habe man  
aufgehalten  
in der Beal  
Acher gehen  
des Winters  
halten Nacht  
aufstanden  
hatten die T  
schungen u  
das Korn vo  
lehtemal ja  
Enkelsohne  
der Mühle.  
laden worde  
nun war die  
erzählte, für  
auf ihm. „T  
Wunder, daß